

Eberhard Rathgeb: „Maler Friedrich“

Malen, was er in sich sieht

Von Michael Eggers

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 25.09.2023

Das malerische und zeichnerische Werk Caspar David Friedrichs ist nicht nur sehr bekannt und populär – über den romantischen Künstler ist auch bereits viel geschrieben worden. Der Journalist Eberhard Rathgeb hat eine weitere Monografie vorgelegt, der man nicht nur die großen literaturgeschichtlichen Kenntnisse des Autors anmerkt, sondern auch, dass dieser bereits einige Romane geschrieben hat.

In der Sturm und Drang-Bewegung des 18. Jahrhunderts gab es einen Dichter, der sich seinen Lebensunterhalt mit Malen und Zeichnen verdiente und deshalb als „Maler Müller“ in die Literaturgeschichte eingegangen ist. Im 19. Jahrhundert schrieb Eduard Mörike dann den bekannten Künstlerroman „Maler Nolten“. Wenn nun Eberhard Rathgeb dieses Muster aufgreift und sein Buch über Caspar David Friedrich kurz und knapp „Maler Friedrich“ nennt, dann deutet er schon recht gut an, was uns erwartet: keine kunsthistorische Abhandlung nämlich, sondern ein Buch, das gut und anschaulich lesbar sein soll, ein bisschen wie eine Novelle vielleicht.

Sehr narrativ geschrieben

Rathgeb folgt dem Leben des 1774 geborenen Friedrich in groben Zügen, erwähnt die pietistische Strenge der Erziehung, seine Begegnungen mit anderen Malern und den Größen der klassischen und romantischen Literatur. Und er schreibt nicht wissenschaftlich distanziert, sondern tatsächlich sehr narrativ, indem er oft das Tempus wechselt, vom historischen Präsens zum Präteritum und wieder zurück. Dieser alte, aber noch immer sehr effektive Trick lässt das Erzählte lebendig werden. Man springt beim Lesen gewissermaßen immer wieder aufs Neue ins Geschehen und versetzt sich in den Maler hinein – wobei Rathgeb manches Mal wohl doch eher seine eigenen Empfindungen aufzeichnet als die des Künstlers:

„Besondere Erfahrungen mag Friedrich selbst auf seinen Wanderungen gemacht haben, die er in Gesellschaft oder allein unternahm. Hier sog er sich nicht nur voll mit Eindrücken, hier füllte er nicht nur seine Skizzenbücher. Er verliert sich und gewinnt sich hier draußen, und dies dank der Intensität der Erlebnisse, die auf eine Antwort drängen, was es mit der Natur auf sich hat. Sie wird ihm vorgekommen sein wie ein selbständiges Wesen, ein riesiges Tier, in dessen Fell er herumkrabbelt, ohne genau zu wissen, wo er sich befindet. Er hört nur den Atem, merkt ein Pulsieren, ahnt ein Leben, einen Geist.“

Eberhard Rathgeb

Maler Friedrich

Berenberg Verlag, Berlin

208 Seiten

28 Euro

Neben der Biografie sind es die Werke Friedrichs, die im Zentrum des Buchs stehen. Rathgeb erwähnt die berühmtesten, wie den „Wanderer über dem Nebelmeer“, die „Kreidefelsen auf Rügen“ oder das „Eismeer“, aber auch viele weniger bekannte. Leider sind nur sechs Zeichnungen und kein einziges Gemälde im Buch reproduziert. So ist Rathgeb auch hier auf das Erzählen angewiesen, um zu erläutern, wie es Friedrich gelingt, Natur nicht realistisch abzumalen, sondern seine Bilder so zu konstruieren, dass sie ganz bestimmte Effekte hervorrufen. Denn das ist das erklärte Ziel des Künstlers Friedrich: nicht so sehr mit den Augen Gesehenes wiederzugeben, sondern die inneren Bilder.

„Der Maler soll nicht bloß malen, was er vor sich sieht, sondern auch, was er in sich sieht. Sieht er aber nichts in sich, so unterlasse er auch zu malen, was er vor sich sieht. Sonst werden seine Bilder den spanischen Wänden gleichen, hinter denen man nur Kranke oder gar Tote erwartet.“

Faszination durch Verfälschung

Was er draußen sieht, setzt Friedrich vor seinem geistigen Auge neu zusammen und gibt es erst dann, leicht verändert, mit Farbe und Pinsel wieder. So entsteht die faszinierende Wirkung seiner Gemälde durch leichte Verfälschungen, etwa in der Perspektive, in der Beleuchtung oder Farbgebung. Rathgeb erkennt die wegweisende Modernität Friedrichs darin, dass dessen Bilder auf diese Weise auch das Sehen selbst ausstellen:

„Dass sich Philosophen nur denkend der Vernunft vergewissern können, liegt auf der Hand, es ist logisch und insofern vernünftig. Dass sich ein Maler nur malend des Sehens vergewissern kann, das musste gezeigt, das heißt gesehen werden. Der Betrachter, den er sich für seine Bilder wünscht, vergisst nie, dass er ein Bild sieht, und er macht sich Gedanken darüber, was das heißt. [...] Vor Friedrichs Bildern erkennt er, dass das Auge die Welt erschafft, indem es sie wahrnimmt.“

Es wäre interessant gewesen, noch mehr über solche Methoden der Bildkomposition zu erfahren. Stattdessen überlässt sich Rathgeb allzu oft der eigenen Fantasie. Das beginnt mit den Selbstbildnissen Friedrichs, aus denen er dessen Stimmung und Persönlichkeit herausliest, als wäre die physiognomische Methode nicht längst schon gründlich in Misskredit geraten. Und es endet damit, dass er in der Position und Haltung der Figuren auf den Gemälden erkennen will, wie es um die Ehe des Malers steht. So viel mag man dann eben doch nicht über innere Bilder erfahren.

Dabei kann Rathgeb schreiben, keine Frage. Er erzählt sehr plastisch, und er legt einen Spannungsbogen in den Ablauf der Kapitel. Wenn er das Werk des Malers mit dessen Zeit in Verbindung bringt, mit den Ideen der Philosophen Kant und Fichte oder mit der Religiosität des Romantikers Novalis, dann ist das überzeugend. Neu aber ist es nicht. Ausführlicher war das vor zwei Jahren etwa bei Laszlo Földenyi zu lesen. Rathgeb hat ein unterhaltsames Buch geschrieben, aber er hat sich auch sehr dem schwärmerischen Geist der Romantik überlassen – zuweilen leider etwas zu sehr.